

Hubert Schneider

Ansprache anlässlich der Enthüllung der Stele in der Brückstraße

am 14. März 2019

Meine Damen und Herren,

in Bochum lebten Mitte 1945 vier Juden. Dennoch wurde im Dezember 1945 wieder eine neue jüdische Gemeinde gegründet, deren Mitgliederzahl bis Ende 1947 auf 55 anwuchs. Die meisten Gemeindemitglieder waren die jüdischen Partner aus sogenannten „Mischehen“ oder deren Kinder, die lange Zeit durch ihre christlichen Partner bzw. Väter und Mütter geschützt, dann aber ab Ende September 1944 in Arbeitslager verschleppt worden waren, aber zumeist überlebt hatten. 29 von ihnen schlossen sich der neuen Gemeinde an, fast ebenso viele, 27 Namen sind bekannt, blieben außerhalb der Gemeinde. Hinzu kamen 10 vormals aktive Mitglieder der alten jüdischen Gemeinde, die Verfolgung und Deportation überlebt hatten und zumindest zeitweise nach Bochum zurückkamen, die meisten nur solange, bis sie ein Emigrationsland gefunden hatten. Nur wenige blieben aus Überzeugung hier, so Alfred Salomon.

Andere Überlebende der alten jüdischen Gemeinde kehrten nicht nach Bochum zurück, auch nicht vorübergehend, sie warteten in einem der zahlreichen DP-Camps auf die Einreise in ein anderes Land. Die anderen Mitglieder der Gemeinde waren Displaced Persons, die ursprünglich in Osteuropa gelebt hatten. Sie wollten jetzt nach Palästina und schlossen sich in der Wartezeit zumeist den neuen jüdischen Gemeinden an, in Bochum waren es 16 Mitglieder der neuen Gemeinde.

Diese neue jüdische Gemeinde hatte mit der alten jüdischen Gemeinde, deren Mitglieder sich ja zumeist selbstbewusst als Deutsche jüdischen Glaubens gesehen hatten, wenig zu tun. Im Zentrum standen die jüdischen Partner aus sogenannten „Mischehen“ bzw. deren Kinder, sogenannte „Mischlinge“.

Diese in sogenannten „Mischehen“ lebenden Juden hatten vor 1933 zumeist am Rande der jüdischen Gemeinde gelebt oder überhaupt keinen Kontakt mit ihr gehabt. Sie blieben nach ihrer Rückkehr 1945 in Bochum, weil es ja hier den christlichen Teil der Familie gab. Sie bildeten den Kern der neuen Gemeinde. Und es waren nicht immer nur die religiösen Überzeugungen, die sie zu Mitgliedern der Gemeinde werden ließen. Die erzwungene Rückführung auf die jüdische Identität – allein dadurch, dass man durch das Regelwerk der Nürnberger Rassegesetze unweigerlich mit ihr konfrontiert worden war - und die Erfahrung der Zwangs- und Schicksalsgemeinschaft während der NS-Zeit wurden zu wichtigen Bestandteilen ihrer Nachkriegsidentität. Hinzu kam das Bewusstsein, die Shoah überlebt zu haben und in einer persönlichen Verantwortung gegenüber den Überlebenden und Toten zu stehen, wie es Karl-Heinz Menzel, Gründungsmitglied der Gemeinde, in einem Gespräch formulierte:

„Ich bin nie ein frommer Jude gewesen und wäre wohl nie in die Synagoge gegangen, nachdem ich es nicht mehr brauchte nach der Schulzeit, wenn nicht das Dritte Reich gekommen wäre. Und heute habe ich das Bedürfnis zu gehen, auch wenn es allein ist, um das Totengebiet für meine Angehörigen und andere zu sprechen. Um die Möglichkeit zu geben, dass andere das auch können, gehe ich zur Synagoge. Damit wir genug Männer sind, um das Kaddisch zu sprechen, und dazu muss man zehn Männer haben. Ich fühle das als innerliche Verpflichtung. Ich kann kein Hebräisch lesen, gebe mir auch gar keine Mühe, es zu können. Es ist ein

Zusammengehörigkeitsgefühl. Ich weiß nicht, wie ich das sagen soll. Vielleicht kann man das kaum erklären. Meine Schwester ist in Auschwitz geblieben, mein Großvater in Treblinka. Ich habe elf Angehörige verloren.“<sup>1</sup>

Ähnliches galt für Siegbert Vollmann, den ersten Vorsitzenden der jüdischen Gemeinden in Bochum, der auch in einer interkonfessionellen Ehe lebte. Die Vollmanns hatten den gemeinsamen Sohn jüdisch erzogen. Wie Vollmann selbst in einem Brief bekannte, beschäftigte er sich jetzt immer mehr mit Dingen, denen er früher ziemlich fern gestanden habe. Sein Kontakt zur alten Gemeinde vor 1933 war nicht sehr eng gewesen. Vollmann war kein tief religiöser Mensch. Warum also dieser Wandel?

„Mein Vater“, so erklärte der inzwischen verstorbene Sohn Gert, der in Holland überlebt hatte, die Entwicklung des Vaters in einem Gespräch,

„war nach 1933 in eine jüdische Identität gezwungen worden und hatte als Jude leiden müssen. Und er wollte nach seiner Befreiung nun bewusst als Jude leben, seine noch vorhandene Kraft in den Dienst der überlebenden Juden stellen.“<sup>2</sup>

Vollmann setzte in Bochum seine ganze Kraft dafür ein, die „kulturellen und religiösen Bedürfnisse der kleinen und armen Gemeinde zu befriedigen.“ So beschrieb er in einem Brief seine Aufgabe.

Dazu gehörte

**die Betreuung der teilweise zerstörten jüdischen Friedhöfe.**

---

<sup>1</sup> Zitiert nach Piorr, Ralf: „Nahtstellen, fühlbar hier ...“. Zur Geschichte der Juden in Herne und Wanne-Eickel, Essen 2002, S. 93.

<sup>2</sup> Zitiert nach Schneider, Hubert, Leben nach dem Überleben.. Juden in Bochum nach 1944, Münster 2014, S. 17.

Dabei galt es zunächst, diese Friedhöfe und die Leichenhalle wieder herzurichten.

„Von Anfang an habe ich dafür gesorgt, dass all unsere Friedhöfe in Ordnung gebracht und gehalten worden sind, und dies wird auch in Zukunft geschehen.“<sup>3</sup>

Dabei ging es nicht nur um den Friedhof an der Wasserstraße, der ja durch das Engagement des Friedhofsverwalters Bernhard Haltern und seiner Frau nahezu unversehrt die Zeit überstanden hatte,<sup>4</sup> sondern auch um den alten Friedhof an der Friedhofstraße:

[...] Der Friedhof an der Friedhofstraße wurde in der Nazizeit stark demoliert und die Grabsteine umgeworfen. Er ist aber auf unser Betreiben wieder vollständig in Ordnung gebracht worden. [...]<sup>5</sup>

Die vielen Anfragen der Emigranten nach dem Zustand der Gräber ihrer Vorfahren konnte Vollmann bald positiv beantworten. Von den meisten Gräbern machte er Aufnahmen und schickte sie den Angehörigen.<sup>6</sup>

### **Zu den Aufgaben Vollmanns gehörte auch die Gestaltung des religiösen Lebens.**

Im September 1947 konnte Siegbert Vollmann vermelden, dass in Bochum nach fünf Jahren erstmals wieder ein jüdischer Gottesdienst stattgefunden hatte. Nach über einjähriger mühevoller Arbeit war es gelungen, in der Brückstraße 33f – im „Alten Amtshaus“ – einen Gebetssaal einzurichten. Welche Mühe das bereitet hatte, betonte Vollmann immer wieder in seinen Briefen:

---

<sup>3</sup> Brief an Familie Sternberg vom September 1947.

<sup>4</sup> Siehe hierzu Keller, Manfred: Bernhard Haltern. Friedhofsverwalter von 1929 bis 1967, in: Keller/Wilbertz, Spuren im Stein, S. 373f.

<sup>5</sup> Brief an Frau Else Holländer geb. Jacoby vom 6. Oktober 1949, die sich zuvor nach dem Grab ihrer Mutter erkundigt hatte.

<sup>6</sup> Siehe hierzu ebenda, S. 18f.

„[...] An Roschhaschana werden wir den ersten Gottesdienst nach über 5 Jahren in unserem neu-hergerichteten Betsaal abhalten. Da wir kein Holz für die Einrichtung von den Behörden bekamen und ich erst spät von einem Freund bekam, sind wir leider noch nicht fertig, aber wir werden es schon schaffen . [...]“<sup>7</sup>

Und:

„[...] Inzwischen ist unser neuer Betsaal fertig geworden und wir haben am Erew Rosch-Haschone den ersten Gottesdienst nach über 5 Jahren gehabt. Es war schwierig, weil es kein Material gibt, und wenn ich es trotzdem geschafft habe, dann danke ich es meinen auswärtigen persönlichen Freunden, die mir geholfen haben. [...]“<sup>8</sup>

Die Gestaltung des religiösen Lebens war und blieb schwierig. Es fehlte an kompetenten Vorbetern, und immer häufiger an genügend Männern, um die für einen Gottesdienst notwendige Mindestzahl Zehn zu erreichen. So wurde es üblich, jeweils in den umliegenden Gemeinden nur eine religiöse Feier durchzuführen: Herne, Recklinghausen, Dortmund, Gelsenkirchen oder Bochum. Gelegentliche Versuche, einen Vorbeter aus dem DP-Lager Bergen-Belsen nach Bochum zu holen, scheiterten an den hohen finanziellen Forderungen derselben. Als in der stark überalterten Gemeinde doch einmal ein Junge geboren wurde, konnte die Beschneidung nicht vorgenommen werden, weil der Mohel fehlte, und der in Bergen-Belsen vorhandene Fachmann DM 1 000,- plus Fahrgeld verlangte, was Vollmann mit großer Verbitterung registrierte. Am 7. Oktober 1948 schrieb er an die Familie Mayer in Nutley:<sup>9</sup>

„[...] Das Neueste, was wir Ihnen mitteilen können, ist, dass bei Salomons ein kleiner Junge angekommen ist. Frau S. liegt in der

---

<sup>7</sup> Brief an Familie Sternberg in Den Haag vom September 1947.

<sup>8</sup> Brief an Familie Michel vom 6. September 1947.

<sup>9</sup> Zur Familie Mayer siehe Schneider.

Frauenklinik und haben wir sie am Montag besucht und auch den Kleinen schon gesehen. Er soll beschnitten werden, aber das ist nicht so einfach, die Herren Mohels aus Bergen-Belsen sind sehr teuer, unter einem Braunen, ich weiß zwar nicht, ob es so große Scheine jetzt gibt, denn gesehen habe ich noch keinen, tun sie es nicht.<sup>10</sup> Sie wollten auch soviel als Vorbeter haben und da haben wir verzichtet. Eigentlich sollte bei uns kein Gottesdienst an den Neujahrsfeiertagen sein, wir wollten im Omnibus nach Dortmund fahren, im letzten Moment hat sich Recklinghausen entschlossen, am Montag nach hier zu kommen. Sie haben Herrn de Vries, vielleicht kennen Sie ihn, der schlecht und recht vorbeten kann und es auch versteht abzukürzen und dann ist noch ein alter Onkel da, der aus der Thora vorlesen kann. Dafür war ich mit noch 3 Männern unserer Gemeinde am Sonntag Abend und Dienstag Morgen in Recklinghausen. Sie sehen, man muss was tun für die Religion, ich denke, dass dies auch oben angemerkt wird. Man muss so langsam daran denken, dass man oben gut angeschrieben ist. [...]"

„[...] Wir waren Ende Dezember (29.) in Dortmund zur Chanukkafeier, es war sehr schön und die Kinder brachten allerhand. Wir sind aber frühzeitig zurückgefahren. Mein Gesundheitszustand ist schlecht. [...] Wir hatten übrigens hier ein verspätetes Simchas-Thorafest, was sehr schön verlaufen ist. [...] Es war mein letztes größeres Fest, es macht mir zuviel Arbeit und man selbst hat nichts davon. Ich überlasse es lieber jüngeren Kräften. Herne mag dafür einspringen. Zu Chanukka hatten wir nur eine Feierstunde, es gab aber Kuchen, Kaffee und belegte Brötchen. Es fehlten nur eine Reihe, trotzdem war es sehr nett. Wir sind eine arme Gemeinde und können uns nicht viel leisten.“

---

<sup>10</sup> Der Junge, der aus einer interreligiösen Familie stammte – Frau S. war katholisch – wurde nicht beschnitten. Als seine Klassenkameraden einige Jahre später alle zur Erstkommunion gingen, wollte er auch dabei sein. Die Familie S. entschloss sich dazu und handelte entsprechend: Der Junge wurde katholisch.

In dem ihm eigenen Humor berichtete Vollmann am 14. April 1950 in einem Brief an Anni Schwarz von der Feier zum Sederabend des Jahres 1950 bei der Gemeinde in Recklinghausen:

„[...] Wir waren noch am 1. April zum Sederabend bei der Gemeinde in Recklinghausen, wo es sehr schön war. Ich muss immer wieder sagen, ‚die jüdische Religion ist die beste Religion,‘ es gab zum Abendbrot zwischen den beiden Sederabschnitten eine wundervolle Suppe mit Mazze Klöschen, dann eine herrliche Zunge, dick geschnitten, mit Sauce Meerrettig, grünem Salat und potatoes, hintendrauf Mazzeplätzchen mit Weintunke. Nun frage ich Sie, welche Religion bietet so etwas? [...]“

In demselben Brief wies Vollmann auf ein grundsätzliches Problem hin, das die Bochumer Gemeinde hatte:

„[...] Wir hatten am 1. Sonntag Gottesdienst angesetzt, an dem ich leider nicht teilnehmen konnte, und was meinen Sie? Es war kein Minjan, ist das nicht eine Schweinerei? Ich habe mich so geärgert, dass ich am liebsten alles hingeworfen hätte. [...]“

### **1953: Zusammenschluss der Gemeinden Bochum-Herne-Recklinghausen**

Der Zwang zur Zusammenarbeit der einzelnen kleinen jüdischen Gemeinden führte schließlich 1953 zum Zusammenschluss der Gemeinden Bochum-Herne-Recklinghausen. Zentrum wurde Recklinghausen: Hier war das alte Gemeindehaus an die jüdische Gemeinde zurückgegeben worden. Es wurde in der Folge wieder in Ordnung gebracht und eine Synagoge eingebaut.

Dr. Moritz David, der Rabbiner der alten jüdischen Gemeinde in Bochum, schrieb aus diesem Anlass am 14. September 1953 an Siegbert Vollmann einen Brief:

„[...] Mit Freude habe ich gelesen (auch in der englischen jüdischen Presse), dass die 3 Gemeinden Bochum, Herne, Recklinghausen sich zusammengeschlossen haben und in dieser Einheit den Charakter einer Körperschaft öffentlichen Rechts erstreben oder schon erlangt haben. Möge dieser Zusammenschluss zur weiteren Entwicklung jüdisch-religiösen und culturellen Lebens beitragen. Abgesehen davon, dass ich über 33 Jahre der Rabbiner der Gemeinde Bochum war, hatte ich stets eine rege Verbindung mit den Nachbargemeinden. Zu meinen erhebedsten Erinnerungen gehört die Einweihung der Synagoge in Wanne-Eickel und in Herne. Ich darf Sie, sehr geehrter Herr Vollmann, wohl bitten, den Gemeinden wie ihren einzelnen Mitgliedern in meinem Namen ein Schanoh tanuoh in jedem Sinne zu wünschen. [...]“<sup>11</sup>

Die Bemühungen Vollmanns, auch in Bochum als Ersatz für den früheren Immobilienbesitz der Gemeinde entsprechende Renditeobjekte zu erhalten, scheiterten.<sup>12</sup>

---

<sup>11</sup> Dieser Brief und das Antwortschreiben Vollmanns vom 23. November 1953 können demnächst im Stadtarchiv Bochum (Nachlass Vollmann) eingesehen werden.

<sup>12</sup> Siehe hierzu Schneider, Leben, S. 61-66.



